



Abend-

Zeitung.

230.

Sonnabend, am 2. October 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. C. Th. Winkler (Th. Hett.)

### Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Nach trabte indessen Georg's Klepper immer vorwärts, sein Herr ließ ihm die Zügel und glücklich, daß ihn sein Weg auf die Heerstraße führte, die das ungarische, muntere Roß nicht verließ, er würde sonst oft genöthigt gewesen seyn, wieder umzukehren und den Weg zweimal zu machen, denn nur mit seinem Glück beschäftigt, kümmerte Georg sich wenig um den Weg. So erreichte er am dritten Tage glücklich Donauwörth, aber obgleich die Sonne schon zu sinken begann, so trieb es ihn doch heut noch über die Donau. Als er nun auf der Landstraße längs der Schutter ritt und eben in Gedanken mit dem beschäftigt war, was er morgen dem Markgrafen vortragen wollte, sah er einen zweiräderigen Karren, mit einem Verdeck von bemalter Leinwand und mit einem schweren brabantischen Gaul bespannt, vor sich her fahren, der sich gar sonderbar ausnahm. — Der Mann muß schwer geladen haben, — dachte er bei sich selbst — da er einen so starken Gaul vorgespannt hat. Und da er schon die Häuser von Draheim, wo er übernachten wollte, vor sich liegen sah, hielt er sein müdes Roß an und folgte im Schritte dem sonderbaren Fuhrwerke. Aber wie erstaunte er, als er in der Ferne den Klang einer Schalmey vernahm, wie sie zu damaliger Zeit die Hirten zu blasen pflegten, und ein ihm wohl bekanntes Lied hörte. Schnell gab er seinem Pferde

die Sporen, sprengte an den Karren heran und fragte den Fuhrmann: wen er fahre?

Affen, — erwiderte der Mann in niedersächsischer Mundart — die mein Herr, der Herzog von Cleve, dem Herzog von Baiern schiekt.

Und blasen die auf der Schalmey? fragte Georg lachend.

Nein, so viel Künste sie auch machen können, das verstehen sie doch nicht! — erwiderte der Niederländer — Es sieht aber noch ein anderes Geschöpf darin, das ich für guten Lohn bei Dünkelsbühl aufgenommen habe, um es nach Augsburg zu dem Markgrafen zu bringen; es macht mir aber alle meine Affen mit seinem Pfeifen und Geklingel unwirksam!

Kaum hatte er dieß gesagt, so hörte Georg auch schon das ihm wohlbekannte Klingeln und erblickte Peterleins Kopf, den dieser aus der Leinwand heraussteckte. — Willkommen im Schwabenlande, Sanct Georg! — rief der Kleine — Wir ziehen wohl einen Weg?

Grüß Dich Gott Peterlein! — erwiderte der Geselle und reichte dem Narren die Hand — Aber wie find' ich Dich?

Gut! — sagte der Kleine — Ist es nicht gleich, ob man zwischen Menschen oder Affen sitzt? Beide sind tückischer Natur, Beide zausen Dich, wo sie nur können und machen Dir, wenn Du ihnen einen Apfel hinwirfst, gern ihre Künste vor. Machen es die Menschen nicht eben so? — Da sitz' ich hier oben auf dem



Kasten eines Pavians, der, wenn ich meine kurzen Beine nicht recht an mich jöge, gern mit seinen Krallen meine gelbwollenen Strümpfe zerrisse, und wenn nun die Bestien unter und neben mir unruhig werden, schreien und toben, so nehme ich meine Schalmeie, blase ein Liedchen und Magister Körber hat auf der Plassenburg so andächtige Zuhörer nicht, wie ich hier in meinen Kasten, denn Alles wird still, die Affen kriechen in die Ecken ihrer Käfige und fürchten sich vor meiner schönen Musik. Aber wie weit wollt Ihr heute noch?

Bis Draisheim! antwortete Georg.

Das ist ja schön! — sagte Peterlein schmunzelnd — Mein schwerfälliger Karrengaul wird auch nicht weiter kommen; da habe ich doch an Euch einen Schutz und die Gassenbuben lassen mich in Ruh'.

Aber sagt mir nur, Peterlein, — fragte nun Georg — wie in aller Welt kommt Ihr in den Karren? Ich glaubte Euch schon lange bei dem Markgrafen.

Ja, — entgegnete der Kleine — wohin kann nicht ein Narr gerathen? Auf den Thron wie unter die Affen! Das Schicksal führt den Menschen, am meisten den närrischen Menschen, gar wunderbar. Auch mich hat es sonderbar geführt, seit wir uns nicht sahen; doch davon erst, wenn wir in unserer Herberge angekommen sind. Reitet nur voraus und bestellt ein gutes Nachtesten und ein weiches Bett, denn auf dem Affenkasten wird mein armer Leichnam gar zu arg gerüttelt.

Georg erfüllte seine Bitte, ritt voraus und besorgte Alles, wie der Narr es verlangt, und als dieser eingekehrt war, sattfam gegessen und getrunken und die müden Glieder auf einem alten Lehnstuhl ausgestreckt hatte, begann er seine Erzählung.

Ich nahm doch in Culmbach Abschied von Euch, wollte am andern Morgen mit des Herrn Küchenwagen, wo mir die alte Gertraud ein bequemes Plätzchen eingerichtet hatte, nach dem Lager fahren und bei dem Herrn Eure und des Blinden Sache führen, aber es ging ganz anders. Eine geschäftige Hand mochte mir ein paar betäubende Tropfen in meinen Schlastrunk gethan haben, die mich länger schlafen ließen als ich sollte, und als ich erwache, ist es nicht mehr früh am Tage und die Bagage schon lange abgefahren. Ich zürnte, daß mich Niemand geweckt hatte und erfuhr, daß der gestrenge Rath verboten hatte, den lustigen Rath zu wecken; also von daher kam der Wind und mein Plan war schnell gemacht. Zu Pferde, das

nist Ihr, kann ich nicht fort, auf einem Esel zu reiten, da kommt man auch nicht vom Flecke und die Gassenbuben hätten mich, glaub' ich, gesteinigt. Ich mußte also ein Fuhrwerk haben; aber wie mir das verschaffen? Von Spionen war ich umgeben, das sah ich, und es bedurfte der List, um aus Grumbach's Klauen zu kommen, da fiel mir Meister Klaus ein, dem ich zwar eben nicht viel Unternehmungsgeliste vertraute, aber in der Noth ist auch ein halber Mann noch etwas. Ich schlich zu ihm, fand ihn, mir zu helfen, bereitwilliger als ich geglaubt hatte und redete mit ihm ab, daß er mir des andern Tages einen guten Wagen mit zwei tüchtigen Pferden vor das Erlanger Thor schicken sollte, mit denen ich auf gut Glück und sonder Bedeckung meine Reise antreten wollte.

Alles ging glücklich, ich konnte in der Dämmerung mein Bündel fortbringen, niemand bemerkte mich, als ich am frühen Morgen die Plassenburg verließ, und ich kam glücklich zu dem Wagen und fuhr ab, gelangte ohne Abenteuer nach Rothenburg, begegnete von da auf dem Wege nach Dünkelbühl manchem Krieger, der mich beutelustig anhielt, aber bei dem Anblick meiner kleinen Person, meines kleinen Bündels und meiner schwarz und weißen Schellenkappe ließen sie mich in Ruhe; was sollten die vierschrötigen Kerle auch in ihren Pluderhosen mit meinen knappen Höslein machen? So kam ich den vierten Tag, denn ich reisste aus Bequemlichkeit etwas langsam, in ein Wäldchen, nicht weit von Dünkelbühl, da nestelten sich drei Reiter mit gar sonderbaren Gesichtern an meinen Wagen, beschauten mich und ich sie, und erkannte in ihnen gleich ein paar Gesellen Grumbach's. Sie beschauten jetzt dem Knecht, umzulenken und meinten, sie wollten mich schon einen bessern Weg zu einem guten Nachtquartier führen. Als nun der Knecht, von ihrer Drohung erschreckt, umlenken will, schrie ich und stellte mich, als ob ich fürchte, der Wagen falle um, sprang heraus, schlüpfte zwischen den Pferden hindurch in das Gebüsch und lief, so rasch mich meine krummen Beine tragen konnten, durch das Dickicht immer waldeinwärts. Aber zwei von diesen Unholden hatten abgefessen und waren hinter mir drein und hätten mich sicher erwischt, denn meine Schellenkappe, die ich doch nicht wegwerfen wollte, verrieth mich mit ihrem Gesellingel, doch zu meinem Glücke erblickte ich einen alten, hohlen Eichstamm, in den kroch ich hinein, und wie die Jagdhunde, wenn sie die Spur des Hasen verloren haben, rechts und links springen und schnuffeln,



so suchten die gottlosen Gefellen links und rechts. Ich aber stach ruhig in meinem Baume und rührte mich nicht, selbst als eine Wespe mich auf die Stirn stach — noch könnt Ihr die Beule sehen — hatte ich die Kraft, den Schmerz geduldig zu ertragen und nicht mit dem Kopfe zu schütteln. Endlich wurden sie des Suchens müde und meinten, ich müßte in einen Dachsbau gekrochen seyn oder der Teufel müßte mich geholt haben, gingen zurück und ich hörte sie mit meinem Wagen und meinem Päckchen davon fahren.

Als es nun zu dämmern begann, wagte ich mich aus meinem Verstecke und schlich, vorsichtig umherlungend, nach der Landstraße, und vom Schreck und Laufen ermüdet, setzte ich mich am Wege auf einen abgehauenen Eichstamm. Ein paar alte Weiber, die vorübergehen wollten, bekreuzigten sich, als sie mich da hocken sahen, und ein vorwitziger Knabe, der des Weges kam, sprang vor Schreck in den Wald. So saß ich, Andern ein Schrecken, in furchtbarer Todesangst, als der Karren mit Affen angefahren kam. Nach langem Unterhandeln nahm mich endlich der Mann ein, und wohl mir, daß ich kein Narr gewesen und mein Geld in den Bündel gepackt hatte, sonst wär' es mir übel gegangen und der niederländische Grobian hätte mich sicher nicht aufgenommen. So bin ich nun geborgen, denn in dem Kasten suchte mich kein Mensch, bin glücklich hierher gekommen und morgen wird ja auch Gott mich ferner schützen. Aber nun, Freund Georg, erzählt mir nun auch Eure Fata, berichtet mir, ob ein Glücks- oder ein Unglücksstern Euch auf Eurer Wanderung geleitet hat.

Georg erzählte nun seinerseits, was ihm auf der Reise begegnet war. Peterlein horchte aufmerksam zu, machte manchmal seine schelmischen Bemerkungen oder brach in Verwünschungen über Grumbach aus und bat endlich den Gefellen, ja nicht vor ihm zum Markgrafen zu gehen, sondern ihn zuerst mit dem Herrn sprechen zu lassen, weil er erst des Herrn Galle gegen Grumbach rege machen wolle, da überdies, so wie er schon auf der Plassenburg vernommen, die Italienerin von Burg Bernheim aus den Herrn begleite und Grumbach an ihr eine gute Fürsprecherin habe.

Georg versprach es und ließ auch am andern Morgen den Karren mit den Affen und dem Narren eine Strecke voraus, ehe er sein Ross bestieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die unbekante Geberin einer weißen,  
gestickten Fahnenschärpe,  
im Namen der XI. Compagnie der Dresdener  
Communal-Garde.

Dir, Unbekante, die mit zarten Händen  
Ein sinnig Weihgeschenk Du uns gegeben,  
Wie sollten wir nicht zu vergelten streben  
Und freundlich Dir des Dankes Worte senden?

Das weiße Silberband, an dessen Enden  
Der Raute Zweige sich zu Kränzen weben,  
Es sey ein mahnend Zeichen unserm Leben,  
Von ihrer Deutung nie uns abzuwenden.

Nein, wie das Band, das unsre Fahn' umwunden,  
Sey unser Zweck, der uns zur That beseelet;  
Die Raute, die zum Kranze sich verbunden,  
Sie mahne uns, daß freudig wir erwählet,  
Für Sachsens Königskrone uns zu reihen,  
Den Herrschern unser Leben gern zu weihen.

Fr. T.

### Die Schönheit.

Aristoteles, dieser Stecken und Stab aller wahren Aesthetiker, meint, die Schönheit sey in ihren Wirkungen besser als der beste Empfehlbrief; Theophrastus, der Nachfolger des Aristoteles, nennt sie einen schweigenden Betrug; Carneades von Cyrene sagt, sie sey ein Königreich ohne Trabantenbedeckung.

Einige andere alte Philosophen endlich nehmen — und es ist dies für unsere Aesthetik nicht ganz unwichtig — eine dreifache Schönheit an: eine löbliche, wie sie an einem regelmäßig gestalteten und anmuthigen Gesichte, eine dienliche, wie sie bei einem Werkzeuge und Hause, welche Dinge bei äußerem Glanze auch noch Nutzen und Bequemlichkeit verschaffen, endlich eine beglückende, wie sie bei Sittlichkeit und Gelehrsamkeit, welche Eigenschaften den wahren Lebensgenuß bereiten, sich findet.

Ed. Boneke.

### Glosse.

Die alten Schelme würden's vindiciren,  
Nur — leider! können sie kein Glied mehr rühren.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Man sieht darin einen Sohn des ältern Brutus durch zwei, römischen Gemüthern gleich fremde Motive in eine Verschwörung wider seinen Vater und die Freiheit verwickelt, durch falsches Zartgefühl und eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Gesetzen seines Vaterlandes und dessen politischen Verhältnissen. Blind läßt er sich auf eine lächerliche Art verführen. Der Verf. stellt ihn hochbegeistert von republikanischen Gesinnungen dar, und doch schwört er sich gegen die Republik. Warum? Weil er seinen Vater Tarquin's Rache zu entreißen hofft. Aber Tarquin ist nicht Sieger; die Consuln sind schon allmächtig; ganz Rom hat sich gegen den Despoten erhoben. Die Pflicht eines Sohnes des Consul's war es da, die Verräther fest nehmen zu lassen, ihre Pläne anzuzeigen und selbst sein Leben seinem Vaterlande zum Opfer zu bringen. Und wenn ihn auch eine innige Freundschaft mit dem Sohne des Tyrannen verband, konnte er denn da nicht seinen Freund retten, dessen Flucht begünstigen und der Republik doch immer dabei treu bleiben?

In der Geschichte selbst finden wir nichts von alledem. Zwei Parteien theilten den neuen republikanischen Staat. Die eine, die des Hofes, bestand vorzüglich aus jungen Wüßlingen, und zu ihr gehörten die Söhne des Brutus, die andere, die des Volks, führte Brutus der Vater an. Eine von den Freunden des Tarquinius angesponnene Verschwörung ward entdeckt. Brutus stand nicht an, seine eigenen strafbaren Söhne zu verurtheilen. Wären diese, wie unser neuer Dichter sie darstellt, wirklich und innig dem neuen Systeme ergeben gewesen, so würden sie nie an dem Verbrechen Antheil genommen haben, wodurch dies umgestürzt werden sollte. Selbst die heftigste Leidenschaft hätte nicht hingereicht haben, sie zu einer solchen Handlung anzutreiben. Ihnen aber zugleich die heftigste Liebe für die Republik und eine solche Schwäche beizulegen, daß sie im Stande waren, sich zu einer Verschwörung zu gefellen, welche ihnen den Untergang brachte, heißt bei ihnen eine Art Geistesabwesenheit und thörichter Unkenntniß voraussetzen, die alles tragische Interesse wegfällen lassen muß. Wahr ist's freilich, daß der Verf. durch diese Verwicklung mehre schöne dramatische Effekte hervorbringen konnte, die er geschickt zu benutzen verstand. Das häusliche Glück des Brutus, der innere Frieden seiner frommen und einfachen Familie contrastiren kräftig mit der traurigen Katastrophe. Als das Verbrechen der beiden Söhne nun entdeckt ist, bietet ihre Liebe zu ihrem Vater und zum Vaterlande selbst Stoff zu wahrhaft ergreifenden Scenen dar. Aber der ganze Grund und Boden des Stückes selbst ist und bleibt völlig unwahr. Des jüngern Brutus Freundschaft für den Sohn des Tarquin, seine Angst für seinen Vater rechtfertigen sein Vergehen nie, und die Erfahrung lehrt, daß die Gefühle der Freundschaft wie der Liebe, ja selbst der Furcht, bei großen politischen Revolutionen wenig Einfluß auf die Gedanken der mit darin Verwickelten haben. In solchen Zeiten ist die Meinung eines Mannes ein Theil seines eignen Ichs, er selbst. Auf Gefahr seines Lebens wird er den Menschen retten, den er liebt und der selbst unter seinen Gegnern

mit steht, aber wenn er wirklich ein Mann ist, wird er nie seine Ansicht, nie seine Partei aufgeben.

Das Publikum hat die vielfachen Anspielungen, welche natürlich in diesem Trauerspiele vorkommen müssen, mit Enthusiasmus aufgenommen. Dies ist mehr ein wirksames als rechtliches Mittel, zu gefallen. Indem der Verf. auf diese Art sich Beifall erwirbt, entfernt er das Publikum eben dadurch auch wieder unaufhörlich von jener Illusion, die es allen gleichzeitigen Ideen entziehen und gleichsam mit Gewalt in jene längstvergangenen Zeiten versetzen sollte. Uebrigens ist die Sprache einfach und doch oft beredt, die Versifikation gehalten und rein, und eine vorwaltende Anwendung dramatischer Hebel versteckt auf eine geschickte Art die eben angezeigten Mängel.

Des Herrn von Talleyrand's Ernennung als Gesandter nach England beschäftigt alle Zeitschriften. Worauf beruht denn aber nur diese Unzufriedenheit, diese Verwunderung bei einem doch übrigens so berühmten Namen? Denn diese Impopularität des geistreichsten Mannes in ganz Frankreich, wo der Geist so sehr geschätzt wird, ist doch in der That ein Räthsel. Sind wir nicht undankbar gegen ihn? Seit zehn Jahren lebte die Opposition von den Bonmots Talleyrand's gegen die Herrschaft der Willkühr und Thorheit. Er war fast selbst Journalist, so oft wiederholten alle Journale die Phrase: Herr von Talleyrand sagte noch neulich dies und das. — Mit einem Worte: er war der Stempel aller Satyren und aller guten Einfälle. Hören wir, wie ein anderer unserer weltlichsten Abbés diesen Haß gegen ihn erklärt: „Talleyrand — sagt er — hat allen Regierungen gedient; dagegen ist nichts zu sagen; Frankreich hat es auch thun müssen. Er hat sie wieder verlassen; auch das ist nichts Böses, denn da wir seit vierzig Jahren jetzt die siebente bis achte haben, so ist doch dies der deutlichste Beweis, daß sie schlecht waren, und er also recht daran that, sich von ihnen zu trennen. Aber L. hat eine andere üble Seite, nämlich die, nur an sich selbst zu denken, gegen die Menschen schlecht zu handeln, wenn er aus den Verhältnissen heraustritt, Andere zu verrathen und sich selbst allein zu retten. Niemals hat er, wenn er aus dem Schiffbruche einer Partei glücklich entkam, irgend Jemand auch nur ein rettendes Bret zugeschoben. Der Teufelskerl selbst manoeuvrirt vortrefflich, aber nie hat er auch nur das kleinste Boot für seine Freunde.“

Einige Zeitschriften haben angekündigt, daß das Theater des Odeon ein Schauspiel mit dem Titel: Buonaparte, geben werde, dessen Verfasser Dumas sey. Die Nachricht ist nicht richtig. Dumas ist bloß vor einigen Tagen nach Bretagne mit der Erklärung abgereist: „Wenn ich wiederkomme, bringe ich Euch ein Drama auf Buonaparte mit.“

Man versichert, daß das Schauspiel: Napoleon und der Student, im Théâtre français nicht werde aufgeführt werden, jedoch ohne daß ein Verbot der Behörde daran Schuld sey.

Herr Mira hat ein kleines Schriftchen über Theaterverwaltung herausgegeben. Er berichtet darin Manches Sonderbare und bis jetzt Unbekannte, erklärt sich aber am Schlusse für die Beibehaltung der Privilegien.